

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 67 (1958)
Heft: 1

Artikel: Volksbildungszentren in Süditalien
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es war deshalb höchste Zeit, dass sich der Staat ernsthaft um Süditalien zu kümmern begann. Einen grossen Schritt vorwärts bedeutete die Agrarreform des Jahres 1950. In ihrem Rahmen hat der Staat die grossen Latifundien, die ausgedehnten Grossgrundbesitze mit niedriger Entschädigung expropriert, das Land mit einheimischen, gut bezahlten Kräften melioriert, in Parzellen aufgeteilt und auf jede Parzelle ein kleines Haus für eine Familie gebaut. Diese Parzellen samt dem Haus werden den Bauern zu sehr grosszügigen Bedingungen übergeben: Der Bauer bezahlt innerhalb von dreissig Jahren dreissig Prozent der Ausgaben, die dem Staat durch die Melioration und den Bau des Hauses erwachsen sind. Den Landkauf und die restlichen siebenzig Prozent trägt der Staat. Vom ersten Tag an wird der Bauer Besitzer der Liegenschaft. Welch eine unschätzbare Hilfe!

Zudem verfügt die staatliche «Cassa del mezzogiorno» seit einigen Jahren jährlich über mehrere Milliarden Lire für dringende Arbeiten in Süditalien, zum Beispiel für den Bau von guten Strassen für den Autobusverkehr, die nach und nach bis hinauf in die Dörfer führen sollen, für den Bau von Kraftwerken, für die Elektrifizierung, für Wasserlaufkorrekturen, für die so notwendige Aufforstung, das Anlegen neuer Brunnen, für Länderzusammenlegungen und anderes mehr.

Wo die Mittel der Cassa nicht ausreichen, gibt es noch die Möglichkeit, dass das Arbeitsmini-

sterium gewisse Arbeiten sozusagen als Arbeitsbeschaffung für die einheimische Bevölkerung übernehmen kann, obwohl auch für die übrigen staatlichen Arbeiten vorwiegend die Bewohner der Gegend herangezogen werden. Das bringt Verdienst in die Familien, da nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen auf den Arbeitsplätzen erscheinen und dort die gleiche schwere Arbeit verrichten. Dieser Einsatz einheimischer Arbeitskräfte bringt aber nicht nur Verdienst in die Dörfer, sondern interessiert die Bevölkerung unmittelbar an den Verbesserungen und zieht sie aus der jahrhundertalten Isolierung in ein Gemeinschaftswerk, an dem sie, jeder Einzelne, dank der Zusammenlegung aller Kräfte, Wesentliches beitragen kann. Weitere wichtige Schritte zur Weckung und Stärkung des Gemeinschaftsgefühls bilden der Kampf gegen das Analphabetentum sowie die Schaffung von Volksbildungszentren, auf die wir in einem gesonderten Artikel näher eingehen.

Die Evolution in Süditalien steht indessen immer noch in ihren Anfängen. Es bleibt sowohl für den italienischen Staat als auch für die private Initiative noch ungeheuer viel zu tun in jenem abgelegenen Land, das vor kaum zwei Jahrzehnten noch vergessen war. Erst ein kleiner Teil der weiten Gebiete hat von den Verbesserungen gewinnen können; unzählige Dörfer sind davon noch unberührt geblieben. Solch ein Dorf ist auch Galliciano.

VOLKSBIIDUNGSZENTREN IN SÜDITALIEN

Unsere Mitarbeiterin Marion Rothenbach hat uns in freundlicher Weise ihre Diplomarbeit für die Schule für soziale Studien in Genf: «Un centre de culture populaire dans le sud d'Italie — Etude du milieu social et du travail communautaire» als Unterlage für den nachfolgenden Artikel zur Verfügung gestellt. Ihre Erhebungen in Süditalien gehen auf das Jahr 1952 zurück.

Die Redaktion.

Das Analphabetentum ist ein Weltproblem; denn zwei Drittel der Bevölkerung unserer Erde können weder lesen noch schreiben. Die Zahl der Analphabeten ist besonders hoch in Asien, doch auch in den südlichen Ländern Europas und im Balkan ist der Prozentsatz der erwachsenen Analphabeten beträchtlich. In Süditalien beträgt ihr Anteil je nach Provinz 36 bis 48 Prozent, nicht eingerechnet die verhältnismässig hohe Zahl der Halbanalphabeten.

Wohl datiert das Gesetz des Unterrichtsobligatoriums für ganz Italien schon von 1871; dieses Gesetz blieb aber in Süditalien ohne nennenswerte An-

wendung. 1906 sah ein Spezialgesetz sowohl Tagesschulen als auch Abendschulen für Süditalien vor. Das Gesetz befand sich in Kraft, doch fehlten die Mittel, es blieb bei einigen erfolglosen Anfängen; dann brach der Erste Weltkrieg aus, und die Verhältnisse in Süditalien blieben dieselben wie seit Jahrhunderten.

Erst 1923 erinnerte man sich in Rom wieder der Analphabeten Süditaliens. Durch Regierungsdekret wurde ein Plan für den Schulhausbau in jenen Dörfern mit dem höchsten Prozentsatz an Analphabeten geschaffen und mit viel Energie und Idealismus mit der Verwirklichung begonnen. Der Kampf

gegen das Analphabetentum befand sich auf dem besten Weg, als der Faschismus wieder alle Bestrebungen zunichte machte. Es folgten der Abessinienkrieg und der Zweite Weltkrieg mit allen seinen Zerstörungen, ihnen folgten die Arbeitslosigkeit, der Mangel an Geldmitteln und vermehrtes Elend der Bauern.

So verfügt auch heute noch lange nicht jede Gemeinde Süditaliens über ein Schulhaus, und der Unterricht muss in manch einem Dorf in der engen Stube eines Privathauses erteilt werden. In den Weilern ist den Kindern nur ein dreijähriger, in den Dörfern ein fünfjähriger Besuch der Primarschule möglich, obwohl ein Gesetz acht obligatorische Schuljahre vorschreibt. Lange nicht alle Kinder im schulpflichtigen Alter besuchen die Schule. In der Berggemeinde Savoia di Lucania, um nur ein Beispiel zu geben, hätten 62 Kinder die erste Klasse besuchen sollen, nur 52 aber kamen in die erste Klasse, in die zweite nur noch 43, in die dritte 30, in die vierte 21, und nur 19 von den 62 Kindern beendeten die in dieser Gemeinde möglichen fünf Schuljahre.

Welches sind die Gründe? Für manch ein Kind ist der Schulweg zu lang und im Winter zu beschwerlich. Andere Kinder sind für die Feldarbeit oder fürs Hüten des Viehs unentbehrlich. Im weiteren muss das Schulmaterial bezahlt werden, was sich eine kinderreiche Familie nicht leisten kann. Im Winter fehlt es manch einem Kind an Schuhen; es muss zu Hause bleiben. Die Kinder, die dem Unterricht nur während kurzer Zeit folgen durften, werden, wenn sie erwachsen sind, zur grossen Schar der Halbanalphabeten gehören.

Die Lehrer werden vom Erziehungsministerium eingesetzt und bezahlt. Manch ein Lehrer aus anderer Landesgegend, der seine Laufbahn in Süditalien mit viel Enthusiasmus beginnt, erhält Einblick in deprimierendste Schulverhältnisse. Einige besonders tatkräftige Lehrer und Lehrerinnen Roms beschlossen eines Tages, den Kampf gegen diese misslichen Zustände aufzunehmen, und gründeten im Dezember 1947 die «*Unione Nazionale per la Lotta contro l'Analfabetismo*» — die Nationale Vereinigung für den Kampf gegen das Analphabetentum. Ihr Ziel war, dafür zu sorgen, dass das für ganz Italien gültige Gesetz des obligatorischen Schulunterrichts vom sechsten bis vierzehnten Lebensjahr angewandt werde, ferner alle Italiener über vierzehn Jahre, die bisher keinen oder nur ungenügenden Unterricht erhalten hatten, zu schulen und zu unterrichten. Ein wahrhaft gigantisches Programm!

Die Unione, die weder politische noch konfessionelle, sondern ausschliesslich soziale Ziele verfolgt, begann sofort mit der Verwirklichung. Der erste Schritt bestand darin, in möglichst vielen Gemeinden lokale Komitees zu schaffen, in die sich Vertreter der Orts- und Schulbehörde, ferner der Arzt, der Pfarrer, einige besonders geeignete Bauern und Arbeiter wählen liessen.

Gleichzeitig stellte das Erziehungsministerium Fünfmonatskurse für Erwachsene zusammen und übergab der Unione die Durchführung; die Unione war inzwischen staatlich anerkannt worden. Mit der gleichen Energie nahm sie auch diese Aufgabe auf und organisierte innert zweier Jahre rund tausend solche Kurse in den verschiedenen Provinzen. Nach diesem hoffnungsvollen Beginn musste die Unione aber erkennen, dass fünf Monate nicht genügen, den Erwachsenen das Lesen und Schreiben beizubringen. Da beschloss sie, als Ergänzung der staatlichen Fünfmonatskurse noch *Volksbildungszentren* zu schaffen. Die Finanzen? Sie wurden beschafft: Die Unione klopfte an die Tür grosser industrieller Unternehmungen und Banken und erhielt namhafte Beiträge von internationalen und ausländischen Organisationen wie zum Beispiel von der UNESCO, der Schweizer Auslandhilfe usw. Das Erziehungsministerium in Rom sicherte jährliche Subventionen zu. Die prächtige Aufgabe konnte mit der Schaffung einiger Zentren begonnen werden.

Aber die Lehrer? Diese mussten sorgfältig auf die ihnen noch unbekannte Aufgabe des Erwachsenenunterrichts vorbereitet werden. Hier sprang die Schweizer Auslandhilfe ein. 1949 zum ersten Male, dann noch in weiteren drei Jahren organisierte sie in Zusammenarbeit mit dem Lehrerseminar Locarno Kurse von einem Monat für je fünfzig Lehrer und Lehrerinnen aus Süditalien. Diese wurden dort in den Handfertigkeitsunterricht eingeführt, erhielten Hygieneunterricht, der den Verhältnissen ihrer Heimat entsprach, diskutierten die Frage, wie der Lehrer wirtschaftliche Initiative ergreifen kann, erhielten anlässlich des Besuches von verschiedenen Berggemeinden im Tessin und Wallis Anschauungsunterricht über demokratische Durchbildung einer Dorfgemeinde, wurden dort auf die Selbsthilfe der Gemeinden aufmerksam gemacht und besuchten landwirtschaftliche Genossenschaften. Dem intelligenten Lehrer ergaben sich dadurch die mannigfaltigsten Vergleichsmöglichkeiten und Anregungen.

In die Dörfer zurückgekehrt, fühlten sich die Lehrer jeweils nicht mehr nur auf sich selbst angewiesen. Ihre Kollegen aus den Nachbardörfern hatten in der Schweiz dieselbe Schulung genossen, sie waren Kameraden und konnten die sich zeigenden Probleme miteinander besprechen, ja, ab und zu auch Ratschläge bei den neu gewonnenen Schweizer Freunden einholen. Sie hatten verstanden, dass die Gemeinde nicht alles von Rom erwarten dürfe, dass die Bevölkerung, nach Ueberwindung der jahrhundertealten Passivität und Resignation, sehr viel aus eigener Kraft verbessern und manch eine Not selbst beheben könnte. Sie erkannten aber auch, dass der Weg zur gänzlichen Ueberwindung dieser Passivität grösste Anstrengung verlangte. Alle waren sie indessen vom hohen Wert der Volksbildungszentren im Kampf gegen diese Passivität und gegen die tief eingewurzelte Unterschätzung der eigenen Kräfte überzeugt.

Doch was sind die Volksbildungszentren?

Ursprünglich hatte sich die Unione diese Bildungszentren nur als Erweiterung der staatlichen Fünfmonatskurse für die Erwachsenen gedacht. In Wirklichkeit sind die bis heute gegründeten 50 Volksbildungszentren innert weniger Jahre sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Mittelpunkt der Gemeinde geworden. Die Unterrichtszweige wurden den jeweiligen Bedürfnissen der betreffenden Gemeinde angepasst, so dass kein einziges Bildungszentrum genau dem andern gleicht; sie sind, im Gegenteil, lebendigstes Spiegelbild des jeweiligen Gemeindelebens geworden.

Folgen wir — als Beispiel — kurz der Entwicklung des Volksbildungszentrums in Savoia di Lucania, einem mittelalterlichen Bergdorf in Lukanien. Das Dorf zählt 1778 Einwohner, davon leben 1232 im Dorfkern, 546 hausen über ein weites Gebiet verteilt in abgelegenen Höfen. 91 Prozent der Bevölkerung sind Bauern, Pächter und Tagelöhner, neun Prozent gehören einem freien Beruf an oder sind Angestellte oder Handwerker.

Die Gründung des Volksbildungszentrums in Savoia di Lucania erfolgte durch einen jungen Lehrer, der den ersten Lehrerkurs in Locarno mitgemacht hatte und von der Unione als Leiter des Zentrums bezeichnet worden war. Er sicherte sich die Mitarbeit des Pfarrers und eines Bauern. Der gleiche Ausrufer, der die Ankunft wandernder Händler oder amtliche Weisungen durch die Gassen ruft, teilte eines Tages dem ganzen Dorfe mit, das neue Volksbildungsheim habe seine Pforte geöffnet; es stehe allen Bürgern der Gemeinde offen. Diese Pforte führte in zwei bescheidene Räume.

Zuerst blieb das Zentrum leer. Hatten die Bauern je etwas umsonst bekommen? Sicher lag eine Teufelei dahinter. Vorsicht! Abwarten! Das tief in der Seele des süditalienischen Bauern wurzelnde Misstrauen, jahrhundertlang durch Ausbeutung, Betrug und Ausnützung genährt, vermochte nur langsam überwunden zu werden. Doch hartnäckig warben die Mitglieder des Komitees, so dass dieses Zentrum im ersten Jahr immerhin von 120 Männern besucht wurde. Die beiden Räume waren zu eng geworden, ein Flügel des mittelalterlichen Schlosses wurde von der Gemeinde zur Verfügung gestellt.

Im nächsten Jahr war das Zentrum voll besetzt. Wohl blieb der Unterricht in den Elementarfächern auch weiterhin das erste Anliegen, doch wuchs das Zentrum ungeahnt in immer neue Fächer, in immer neue Aufgaben hinein.

Die Unterrichtsklassen lehrten den Schulungsstoff für die fünf Primarklassen. Drei Generationen sassen an den Tischen, ein Fünfzehnjähriger neben Vater und Grossvater, alle mit demselben Eifer, das Gebotene richtig aufzunehmen. Bald mussten geeignete junge Männer als Hilfslehrer zum Unterrichten herangebildet werden, weil die wenigen Lehrer dem Ansturm nicht mehr zu genügen vermochten.

Vorerst waren nur Männer und Jünglinge ins Zentrum gekommen. Da die Sitte in Süditalien vorschreibt, dass die Geschlechter in der Öffentlichkeit getrennt bleiben müssen, sah sich das Zentrum bald gezwungen, gesonderte Klassen für Frauen und Mädchen zu schaffen; auch diese Klassen wurden eifrig besucht, und die Frauen nahmen den Unterrichtsstoff mit demselben Ernste auf wie die Männer.

Der tägliche Kontakt mit den Bauern brachte die dringendsten Probleme des Dorfes mitten ins Zentrum und drängte die Erweiterungen ganz von selber auf. So schuf die Unione sehr bald die kulturelle Sektion des Zentrums, in der einmal wöchentlich an einem Abend Probleme des täglichen Lebens mit Vorträgen und anschliessenden Diskussionen behandelt wurden. Der Arzt übernahm die Abende, an denen Fragen der Gesundheit besprochen wurden, der Pfarrer veranstaltete Diskussionsabende über Fragen der Ethik. Der Advokat gab an verschiedenen Abenden Auskunft über das Familien- und Erbrecht, über Eintragungen im Grundbuch und beantwortete diesbezügliche Fragen, während der Gemeindeschreiber die atemlos Lauschenden über ihre Rechte und Pflichten als Bürger unterrichtete, über das Recht eines unentgeltlichen Spitalaufenthalts, über den Beitrag an Witwen und Waisen, über Familienzulagen, Kriegspensionen und anderes mehr. Bis dahin hatten sie nur Pflichten gekannt; über ihre Rechte hatte sie noch keiner aufgeklärt. Der Posthalter erzählte vom Postdienst, zeigte ihnen, wie Geldüberweisungen und Telegramme geschrieben werden, ein Bauer, der während vierer Jahre in England Kriegsgefangener gewesen war, erteilte Englischunterricht an Jünglinge, die auszuwandern gedachten, sowie Unterricht in Landwirtschaft, der Dorfschreiner zeigte, wie der Bauer zu Hause die Reparaturen selbst vornehmen kann, die Hebamme führte für die Frauen und Mädchen einen Säuglingspflegekurs durch; denn die Säuglingssterblichkeit in Süditalien ist immer noch erschreckend gross, ein Lehrer sprach über die Fürsorgetätigkeit, über Selbst- und Nachbarhilfe.

Ein Experte der UNESCO regte an, die kulturelle Sektion noch in dem Sinne zu erweitern, dass während eines Monats ein einziges Thema besprochen werde, um es zu vertiefen, zum Beispiel das Thema: «Die Gemeinschaft und ich» — oder: «Sich selber besser kennenlernen» usw. Diese Abende waren bald sehr beliebt, und alle nahmen an den Diskussionen lebhaften Anteil. Dabei staunten die Diskussionsleiter immer wieder neu über die natürliche Weisheit und Tiefgründigkeit der Antworten dieser einfachen Menschen. Der Bauer hat während der Verrichtung seiner Feldarbeit zum Nachdenken Zeit, bis dahin aber hatte er seine Gedanken nie über die Lippen gebracht. Nun ging er in den abendlichen Diskussionen immer mehr aus sich heraus, und seine Beiträge waren oft in ihrer Ursprünglichkeit und Bildhaftigkeit von wirklicher Schönheit. Solches Zusammengehen im abendlichen

Gespräch riss die uralten Mauern zwischen den Dirigenti und den Bauern nieder, ohne dass sie sich dessen sonderlich bewusst wurden, die Mauern waren einfach eines Tages nicht mehr da, eines Tages sprach der Bauer frei aus, was er dachte. Er stand auch immer pflichtbewusster im Dorfgeschehen und erkannte immer klarer den Wert der Gemeinschaft. Zu dieser Gemeinschaft gehörte der Lehrer, der Arzt, zu ihr gehörte aber auch der Bauer mit denselben Rechten, mit denselben Pflichten. Denn hatte der Gemeindeschreiber nicht allen erklärt, sie hätten sogar das Recht, die Gemeindefinanzrechnung zu kontrollieren? Auch die Bauern! So wächst der Bauer mit jedem Jahr mehr in den demokratischen Gedanken hinein; denn das ganze Volksbildungszentrum beruht auf demokratischem Prinzip und untersteht der Selbstverwaltung aller daran Beteiligten.

Sogar die Fürsorge wird von diesen Zentren besorgt. Der «American Friends Service» schickt ihnen Lebensmittel, Kleider und Schuhe, die an bedürftige Familien verteilt werden. Der Fürsorger — ein Lehrer — erhält dabei Einblick in die Verhältnisse manch einer Familie und hat Gelegenheit, sich für die Verbesserung der Hygiene einzusetzen; er arbeitet Hand in Hand mit dem Arzt. Das Zentrum führt auch Mittagsspeisungen für Schulkinder durch, deren Eltern in einem abgelegenen Gehöfte wohnen.

Jedes Bildungszentrum verfügt über eine Bibliothek sowie über eine Schreinerwerkstatt, manches auch über eine mechanische Werkstatt. Zuerst dienten diese Werkstätten der Freizeitbeschäftigung; sie nahmen aber immer mehr die Form einer beruflichen Ausbildungsstätte an.

Sehr ernsthaft streben die Zentren die Vereinigung der Bauern in Genossenschaften an, um ge-

meinsame Maschinen anzuschaffen, den Kauf ausgewählten Viehs zu fördern, den gemeinsamen Ankauf von Samen und den Verkauf der Erträge vorzunehmen.

Während der wenigen Jahre ihrer Tätigkeit haben die Volksbildungszentren schon eine wesentliche Veränderung ins soziale Leben der Dörfer, in denen sie wirken, gebracht. Die Erziehung zur Verantwortung für das Gemeindeganze hat zum Interesse am Volksganze geführt; die Bauern beginnen, sich auch für andere Gemeinden, andere Provinzen zu interessieren. Diese Bevölkerung, die bis dahin in stumpfem Elend nur für das Heute gelebt hatte, beginnt an das Morgen zu denken, und das Morgen bedeutet Zukunft für die Kinder. Leider betrifft dies erst fünfzig Gemeinden, aber die Nachfrage nach weiteren Volksbildungszentren ist sehr gross. Die Unione geht aber nur dann an die Gründung eines Zentrums heran, wenn sie sicher ist, die durch die Entwicklung bedingten finanziellen Lasten auf Jahre hinaus auch tragen zu können. Zudem müssen die künftigen Dozenten und Lehrer sorgfältig auf ihre Aufgabe vorbereitet werden, einigen von ihnen muss Gelegenheit geboten werden, eine landwirtschaftliche Schule zu besuchen oder während einiger Monate in einer landwirtschaftlichen Genossenschaft zu arbeiten. Einführungs- und Fortbildungskurse für Leiter und Bauern müssen laufend organisiert werden, damit das Kader allen Anforderungen gewachsen ist und es seine Mitarbeiter im Dorfe selbst heranbilden kann.

Schritt nach Schritt soll auf diese Weise die Bevölkerung Südtaliens aus Rückständigkeit, Passivität, Misstrauen und Abgeschlossenheit in die lebendige menschliche Gemeinschaft geführt werden. Eines Tages wird vielleicht auch Galliciano ein solches Zentrum erhalten. Möge der Zeitpunkt nicht mehr allzu fern sein!

ERSTER SCHRITT ZU EINER FLÜCHTLINGSSIEDLUNG IN IGUMENITSA

Kurz vor Redaktionsschluss lag eines Morgens unter anderer Post ein Flugpostbrief aus Griechenland auf dem Redaktionstisch; er enthielt die Einladung des Fürsorgedirektors des Nomos Thesprotias, Michail Zissis, am Mittwoch, den 18. Dezember 1957, elf Uhr vormittags, in Igumenitsa an der feierlichen Uebergabe von 24 Häuschen an ebensoviele Flüchtlingsfamilien teilzunehmen. In die Freude, von den griechischen Freunden nicht vergessen worden zu sein, mischte sich ein Gefühl grosser Erleichterung, dass die 24 Flüchtlingsfami-

lien, die seit zwei Monaten in Zelten leben mussten, nunmehr in die solid gebauten, heizbaren Häuser umsiedeln dürfen zu einem Zeitpunkt, wo in Südtalien und Nordgriechenland erstaunlicherweise schon vor einer Woche Schnee in beträchtlichen Mengen gefallen ist, während in unserem Mittelland just zu dieser Stunde während des Niederschreibens des vorliegenden Berichtes die ersten schüchternen Schneeflocken, luftigen Daunenfederchen gleich, vor dem Fenster auf- und niedertanzen.

Fortsetzung auf Seite 21